



# Der Trauerspieler

**TERMIN MIT FRITZ ROTH** Laut Branchenbuch ist er Bestattungsunternehmer, doch das Geschäft

mit Särgen und Gräbern reicht ihm nicht.

Seine Mission: Die Toten haben Besseres verdient als Leichenhallen – und die Hinterbliebenen auch



**Maßarbeit:** Fritz Roth unterhält in Bergisch Gladbach den ersten privaten Friedhof Deutschlands. Er nennt ihn „Gärten der Bestattung“.

Von Christiane Florin

**F**ritz Roth lebt vom Tod. Viele tausend Mal hat er anderen eine Grube graben lassen, Kerzen angezündet, „Time to Say Good bye“ aufgelegt, Reden und Hände gehalten. Aus seinem Trauerwortschatz holt er mit sicherem Griff Perlen von Hilde Domin, Rainer Maria Rilke und Mascha Kaléko. Der Tod der Anderen ist seine Passion. Beim Gedanken ans eigene Sterben lässt er die Funkelwörter in der Truhe. Er seufzt tief, bevor er die Frage nach der Angst beantwortet. „Ja, vor dem Sterben habe ich Angst. Wer etwas anderes über sich sagt, hat noch nie jemanden sterben sehen.“

Der 59-Jährige hat keinen Beruf. Jedenfalls keinen, für den es einen Namen gibt. Er hat Betriebswirtschaft studiert und führt laut Branchenbuch ein Bestattungsunternehmen in Bergisch Gladbach bei Köln. Seine Firma „Pütz-Roth“ gehört mit 800 Trauerfällen pro Jahr zum Mittelstand. Doch der Chef von 30 Mitarbeitern versteht sich nicht als Handwerker des Todes, eher als Herz- und Seelenwerker. Die suggestive Sarg-Frage „Ihre Mutter ist Ihnen doch sicher Eiche massiv wert?“ käme ihm nie über die Lippen, schwört er.

Der Sohn eines Landwirts ging bei den Steyler Missionaren zur Schule. Er spielte mit dem Gedanken, Ordensmann zu werden, entschied sich aber dann doch gegen ein Leben in Armut und Keuschheit. Missionar wurde er trotzdem. Die Botschaft: Nimm den Tod persönlich!

Nach dem Wirtschaftsstudium arbeitete er als Unternehmensberater. Auch heute noch könnte er sich unauffällig unter die früheren Kollegen mischen: Er trägt eine dunkle Tuchhose, dazu ein dezent gestreiftes Hemd. Die Krawatte greift das Rot des Teppichs auf, an der Manschette verrät das weinrote Monogramm „FR“ den Besitzer. „Ich habe dir einen Namen gegeben“, zitiert er die Bibel. „Der Name signalisiert: Du bist ein Unikat. Überall zählt die Marke. Nur bei der Bestattung wird Anonymität zum Trend“, sagt er.

„FR“ ist auch in seiner Branche ein Unikat. Er übernahm vor 25 Jahren ein Bestattungshaus, behielt den Namen des Vorgängers im Firmenschild – und machte alles anders. Wegweiser mit dem Logo „Pütz-Roth“ lotsen die Kunden schon in der Ortsmitte zum Anwesen, ein Herr im dunklen Mantel weist die Parkplätze zu, junge Damen in schwarzen Hosenanzügen führen die Gäste an ihren Platz.

Das Firmengebäude duckt sich nicht diskret grau in eine Häuserzeile, es behauptet sich in selbstbewusstem Weiß am Hang, umgeben von Bäumen und Kunst. Wer genau hinsieht, entdeckt zwischen Stämmen und indianisch anmutenden Pfählen Steine mit Namen, in manche sind Daten gemeißelt. Gräber. Roth unterhält den ersten privaten Friedhof Deutschlands. Keine genormten Einfassungen grenzen einen Toten vom anderen ab, nichts Rechtwinkliges distanziert die Verstorbenen von krummen Ästen und buckliger Erde. Der Friedhof gibt den Menschen der Natur zurück.

„Landhotel der Seele“ nennt Fritz Roth seine Firmenzentrale. Das lässt befürchten, der letzte Schrei im Wellness-Wahn habe den letzten Atemzug erreicht. Das Haus bietet Kochkurse für Trauernde, Musikabende, Theater und Tanz. Der Weg zum Büro des Chefs führt vorbei an „Abschiedsräumen“: Zimmer in warmen Farben, mit Teppichen auf dem Holzboden, Kissen auf den Stühlen, Gardinen an den Fenstern. Hier können die Hinterbliebenen den Verstorbenen in ihre Mitte nehmen, solange sie wollen. Das Abschiednehmen sei das Entscheidende, doziert Roth, nicht das Bestatten.

Weil der Tod jeden angeht, hat der kreative Unternehmer eine „Private Trauerakademie“ gegründet, an der alle lernen können. An diesem Nachmittag erwartet er eine Gruppe Konfirmanden. Denen wird er eine echte Leiche zeigen. „Damit sie den Tod nicht nur aus Ballerspielen kennen“, sagt er.

Manche nennen ihn verrückt, manche alternativ. „Verrückt“ nimmt er als Kompliment. Der Verlust eines geliebten Menschen setze anarchisches Potenzial frei. Und während er mit rheinischem Zungenschlag philosophiert, erscheint nicht mehr sein „Landhotel der Seele“ als wellnesswahnsinnig, sondern die übliche, entseelte Bestattungsprozedur: schnell unter die Erde, jeden Handgriff delegieren, von Beileidsbezeugungen am Grabe bitten wir Abstand zu nehmen, das Leben geht weiter. Die Gesellschaft erwartet von Trauernden, dass sie nach kurzer Zeit wieder funktionieren. „Der Tod löst ein Gewitter aus, da donnert es und blitzt es“, sagt Fritz Roth und donnert die Hand auf den Schreibtisch. Das Fläschchen mit dem Kölnischwasser wackelt zwischen den Papierstapeln. Mit Ordnung, sei sie auf dem Friedhof oder im Büro, kann er sich nur schwer arrangieren.

Das nordrhein-westfälische Bestattungsgesetz hat er schon verrückt, in der alten Fassung wäre sein privater Friedhof nicht möglich gewesen. Auch im Niedersächsischen Landtag machte sein Auftritt Eindruck. Er zeigte den Abgeordneten eine Pietà-Darstellung. „Wenn eine Mutter in einem deutschen Krankenhaus ihr Kind verliert, dann wird ihr diese Haltung unmöglich gemacht“, zürnt er noch im Rückblick. Es müsse laut Gesetz in ein dicht verschlossenes, flüssigkeitsundurchlässiges Behältnis. „Mein Kind steckt voll Leichengift, heißt das!“ Totenstill sei es danach gewesen, erinnert er sich. Man ahnt, warum er gern irgendetwas mit Theater studiert hätte. Der Paradiesvogel seiner Zufut ist ein begnadeter Trauerspieler, ein ernsthafter allerdings.

Deshalb ärgert ihn auch das Wort „alternativ“. Es klingt nach Bio-Schick, nach Tod aus kontrolliert-städtischem Anbau. Fritz Roth aber kennt das Landleben nicht nur aus dem Bioladen. Die Eltern hatten einen Bauernhof um rheinischen Eikamp. Tobende Kinder ums Totenbett, an dem das halbe Dorf wachte – das war für ihn normal. Sein Vater starb an einem Sonntagmorgen, zur Frühschoppenzeit lud er dessen Freunde ins Elternhaus ein. Die alten Männer bekamen Bier und Schnaps, setzten sich zu ihrem toten Kumpel ans Bett, erzählten, schwiegen, lachten. Irgendwann weinten sie.

»Ich möchte dem Tod wieder den natürlichen Platz im Leben geben. Trauer ist eine Form von Liebe. Wir lassen uns die Toten stehlen, bahnen sie in kalten Räumen auf. In einer Kühltruhe kann Liebe nicht gedeihen.«

Fritz Roth im RM-Gespräch

„Ich bin nicht alternativ. Ich gebe dem Tod seinen natürlichen Platz zurück“, stellt der Junge vom Land klar. „Trauer ist eine Form von Liebe. Wir lassen uns die Toten stehlen, bahnen sie in kalten Leichenhallen auf. In einer Kühltruhe kann Liebe nicht gedeihen“, predigt der Missionar. Fritz Roth wartet ein bisschen mit dem nächsten Satz, lässt die Pointe, stolz, nachklingen. „Anarchie, Tote steh-

len, Trauer als Liebe“ – Roth hat diese Wendungen oft benutzt, in vielen Seminaren, in seinen Büchern. Das Interview dreht er in einen Monolog, den Monolog in ein Beratungsgespräch. Wer dem Gemütsmenschen eine halbe Stunde zugehört hat, ist fest entschlossen, ihm das eigene letzte Stündlein anzuvertrauen.

In seiner Zeit als Unternehmensberater kümmerte er sich vor allem um Energiekonzerne. Er hatte Angebote, ins Management zu wechseln. Zur gleichen Zeit kam die Anfrage für das Bestattungshaus. Er entschied sich für den Tod, aber nicht gegen die Energie. „Trauer-Power“ nennt er die Kraft, die er in der Lebenskrise wecken will. Die Power müssten eigentlich die Seelsorger geben, meint er. Der Vorsitzende des Bundes Katholischer Unternehmer im Erzbistum Köln hält die christliche Botschaft für mindestens so genial wie seine eigene, aber er reibt sich an der Kirche. Die Pastoren, die Hirten, müssten da sein, wenn das Gewitter ihre Schäfchen ereile, sagt er. Aber er erlebe zu viele Priester, die ein Problem mit dem Tod hätten. Acht von zehn seiner

Beerdigungen richtet er für Kirchenmitglieder aus, auf ausdrücklichen Wunsch der Angehörigen ohne Gottesdienst.

Kein einziges Kreuz zeugt im „Landhotel der Seele“ von der Überzeugung des Besitzers; nur draußen, wo der Friedhof beginnt, hat jemand dünne Äste zum christlichen Symbol verflochten. Seine Kunden sollen selbst begreifen, was der Christ Roth längst erfahren hat: „Wenn ich in die Gesichter der Toten sehe, dann ist das ein großer Trost. Als hätte der Tote jene guten Mächte gesehen, von denen Dietrich Bonhoeffer schreibt.“

Die Sekretärin kommt während des Interviews ins Zimmer, Fritz Roth spricht mit ihr kurz über den Vortrag am Abend in Telgte, über die Termine vom Sonntag. Danach nimmt er die Satzmelodie wieder auf, als sei er nie unterbrochen worden. Er lässt sich nicht stoppen. Auch nicht durch die Frage nach dem Geschäft. Um die 800 000 Verstorbenen pro Jahr kämpfen in Deutschland rund 3800 Bestatter, Billigketten drängen auf den Markt mit All-inclusive-Angeboten für die letzte Reise. Das Mittelklassebegräbnis für 3000 Euro verliert Boden. In diesem Preisseg-

ment kämpft er gegen die Mittelmäßigkeit. „Meine Kunden zahlen für die individuelle Dienstleistung, nicht für den Sarg. 95 Prozent werden in einfachen Särgen bestattet“, rechnet er vor.

Wer eine Vision hat, hat auch Erfolg, lehrte ihn sein Professor an der Kölner Uni. Martin Luther Kings Rede „Ich habe einen Traum“ klebt an der Tür. Gerade wurde „Pütz-Roth“ mit dem Funeral Award, den Bestattungs-Oscar, ausgezeichnet; Roths Terminkalender ist so voll wie der jener Manager, die sich im größten Stress unsterblich wähnen. Für die Familie habe er trotzdem genügend Zeit, versichert er. Frau und Sohn arbeiten im Geschäft, mit der Tochter gehe er demnächst zum FC Köln ins Stadion.

Sein Memento mori steht an der Wand. Tausende CDs, darunter ein halber Meter mit dem ganzen Vivaldi, füllen die Regale. Das ist mehr Musik, als ein Mann seines Alters in der verbleibenden Lebenszeit noch hören kann. Trotzdem hat er sich von der letzten USA-Reise einen neuen Stapel mitgebracht.

Internet: [www.puetz-roth.de](http://www.puetz-roth.de)